

Copyrighted material

Paradies mit Laube

Copyrighted material



Stefan Leppert

Paradies mit Laube

Das Buch über Deutschlands Schrebergärten

Deutsche Verlags-Anstalt

Inhalt

Copyrighted material

- Zur Einführung 6
- Ein Schrebergärtner ist Gartenfreund und Kleingärtner*
Die unendliche Namenssuche für die kleinen Gärten 10
- Von Schreber und den Ideen anderer Leute*
Die Erfindung des Kleingartens 12
- Gärtner für Küche und Staat*
200 Jahre Kleingartengeschichte in Deutschland 16
- Laubenpieper – vollkommen undurchschaubar* 22
- Spartenleben, zum Beispiel in Dresden*
Der Kleingarten in der DDR 24
- Stärke durch Gemeinsamkeit*
Die Organisation des Kleingartenwesens 28
- Tausendmal vierhundert und zweimal sechshundert*
Die größte und die kleinste Kleingartenanlage Deutschlands 30
- Die Gartenlaube, das architektonische Nichts* 34
- Schönheit mit Pyramidendach*
Eine Laube unter Denkmalschutz 36
- Ein völlig neues Gartengefühl*
Moderne Gartenlauben 40
- Die große Arche Kleingarten*
Arten- und Sortenschutz im Kleingarten 44
- Und es wächst doch*
Ökologie im Kleingarten 48
- Heimat raus hängen lassen* 52

Tomaten mit Migrationshintergrund
Schrebergärten und Ausländer 54

In der Fremde Wurzeln schlagen
Die Interkulturellen Gärten 56

Tausend Salatköpfe für die Armen
Der Kleingarten als soziale Institution 58

Auf der Suche nach dem Taschentuchbaum
Eine Wanderung durch Deutschlands Kleingärten 62

Törchen zum Glück 66

Gärten zwischen Schloten und Stadion
Kleingärten im Ruhrgebiet 68

Vom Abrauen der Bäume und anderen Dingen
Einhundert Jahre Tagebuch eines Kleingartenverbandes 72

Knapp am Götterfelsen vorbei
Erster Wettbewerb um den originellsten Vereinsnamen 78

Gold für die Grenzenlosigkeit
Kleingärten im Bundeswettbewerb 81

Wenn alle gemeint sind 84

David mit Spaten
Bedrohte Anlagen und Stadtplanung 86

Bei einem Meter und dreißig ist Schluss
Kleingärten in der Stadtverwaltung 90

Wo die Jugend weiterfährt
Modelleisenbahn im Kleingarten 92

Botschafter des Guten
Gartenzwerg und Kleingarten 96

Zwerge made noch in Germany
Die Produktion von Gartenzwergen 99

Im zweiten Zuhause 100

Vorstandsetage im Erdgeschoss
Ehrenamt im Kleingartenverein 102

Harte Schale, weicher Kern
Der Kleingartenfunktionär 105

Mit der Harke am Todesstreifen
Im Kleingarten von Wladimir Kaminer 106
Eine Kuh im Kleingarten 108

Blechbläser im Kartoffelbeet
Kunst und Kultur im Schrebergarten 109

500 Quadratmeter für botanische Experimente
Im Kleingarten des Autors 111

Vergangenheit und gute Luft atmen
Das Luftbad Waldwiese in Kassel 114

Die ideale Kleingartenanlage 116

Äcker in salziger Brise
Kleingärten im Meer 118

Gärtner in Staub und Lärm
Gartenkolonie zwischen Verkehrsströmen 122

Von Wyandotten neben der Laube
Kleinvieh im Schrebergarten 124

Hochhänge der Rasenmäher
Kleingärten und Hochwasser 126

Wo Radi auch Rettich heißt
Fremd, jung und ahnungslos im Kleingartenverein 128

Aus Leder, Plastik, Gummi oder Holz 130

Andere halten einen Mittagsschlaf
Ein Leben für den Verein 132

Modern und mit Gemüse
Kleingärten der neuen Generation 134

Mit dem rechten Fuß Richtung Japan
Exotischer Schrebergarten 136

Pfiffig gebastelt 138

Man nennt es nur Schlösschen
Skurriles im Kleingarten 140

Spatenschwingen auf Ansage
Kleingärten und Medien 142

Der Weg, das Rückgrat 144

Gemüse grenzenlos – zelchina bez kranic
Internationale Kooperationen 146

Eine Idee wird international
Kleingärten in Europa 148

200 Kilometer zur eigenen Rose
Kleingärten weltweit: Japan 152

Mangoldfarben im Jahr 2035
Eine Utopie vom Kleingarten 154

Schrebergärten unter Null 156

Widmung 158
Anhang 159

Neben Michael Drapers Laube steht ein Räucherofen, der Vereinsvorsitzende holt sich den Jahresbedarf an Aal selbst aus dem Meer. Von Deutschlands nördlichster Kleingartenanlage ist das Meer zu Fuß zu erreichen. Ja, auch auf Sylt gibt es Kleingartenanlagen, drei an der Zahl, und sie sind sehr begehrte. Wenn auf der schicken Insel der Rhabarber sprießt, liegt womöglich in der südlichsten Anlage unserer Republik Neuschnee auf den zarten Trieben. In Garmisch kehren die Gärtner einige Wochen später auf ihre Scholle zurück als auf Sylt – oder in Emmerich, in der westlichsten Kolonie unseres Landes. Im niederrheinischen Klima

Kleingärtner lieben das Experiment, auch wenn der Garten nach Baustelle aussieht. Hier soll Flatterband Kaninchen von der Scholle fernhalten.



der Anlage »Am Klinkerweg« fühlen sich nicht nur die Schrebergärtner wohl, auch die Kaninchen. Viermal im Jahr werfen sie hier, schimpfte ein Gartenfreund. Rot-Weißes Flatterband sah ich dort kniehoch um ein frisch bereitetes Beet gespannt, unter das sich die Nager nicht hindurchtrauen. Dies war wieder einer dieser feinen, aber visuell anstrengenden Gärtnertricks. Am anderen Rand der Republik liegt Görlitz, die »Renataue« ist die östlichste Anlage des Landes. Görlitz ist wunderbar zum Weltkulturerbe restauriert worden und dennoch wandern die Menschen ab. Kleingärten stehen leer in der Stadt an der Neiße.

Meine Reise zu den Kleingärten ging im Frühherbst seinem Ende entgegen, mit einem Spaziergang durch eine Kolonie im Bergischen Land, an einem Dienstagvormittag, die Kleingartenanlage lag verwaist da. Nur weiter hinten fegte einer mit metallischem Geräusch das erste Laub von den Platten, ansonsten herrschte Ruhe – bis mich das energische Knurren eines Hundes zur Seite und den Puls in die Höhe schnellen ließ. Damit hatte ich nicht gerechnet. Auf ein Bellgitter wartete ich dann allerdings vergeblich. Komisch, dachte ich, prüfte Höhe und Stabilität des Maschendrahtzauns, in den eine Ligusterhecke gewachsen war und die Sicht in den Garten versperrte. Ich ging ein paar Schritte zurück, der Hofhund machte sich in gleichem Tonfall bemerkbar, aber ich sprang nicht mehr zur Seite, mein Puls blieb flach. Nach dem dritten Annäherungsversuch wusste ich: Der Vierbeiner war ein Nullbeiner, das Knurren kam vom Band, das Herrchen der Laube hatte sich einen besonders pfiffigen Trick gegen Einbrecher überlegt. Dann erst entdeckte ich eine wehende Piratenflagge über der Laube und am Eingangstorchen ein Schild mit einer Strichliste neben einem Schäferhundkopf. So oft hat Arko angeblich schon Hosenbeine erwischt. Die Kleingartenkolonie, ein



Kleingärten sind meist städtische, öffentliche Grünflächen. Zufällige Besucher tauchen ein in eine Welt kaum zu verborgender Privatsphären.



Nest voller Tüftler, ein Dorado der Nippes-Freunde, ein Museum der schrägen Normalität, ein Spiegel Deutschlands wie es singt und lacht und sich vor Einbrechern in die Hosen macht. In jener ruhigen Stadtrandlage Angst vor Einbrechern zu haben, ist keine Schande. Die Gangster mit derartigen Methoden von ihrem Vorhaben abbringen zu wollen, zeugt vor allem von einem: von Optimismus.

Als ich vor sieben Jahren mit meiner Freundin voller Optimismus einen Schrebergarten pachtete, versetzte ich meine Freunde und Bekannten in Erstaunen. So schrullig sei ich doch gar nicht, so spießig auch nicht. Ob ich jede zweite Woche Thekendienst ableisten oder in feuchtfröhlicher Gärtnergemeinschaft die Vereinshecke schneiden wolle? Ob ich mir schon eine Fahne zugelegt hätte, ob ich mir ab jetzt zum Geburtstag Gartenzwerge wünschen würde? Es

riss nicht ab – erst nach dem ersten Sommer, in dem wir die Fragenden zu Schrebergartengästen gemacht hatten, waren die Vorurteile wie weggeblasen. Trotz Schrebergarten war ich ganz der Alte geblieben, und meine Gartennachbarn schienen auch völlig normale Menschen zu sein. Aber das anfängliche Misstrauen gab mir zu denken, der Gedanken zu einem Buch begann zu reifen.

Jahre später ging ich zwei Sommer lang auf Reisen durch ganz Deutschland, fand die größte und die kleinste Gartenanlage, ich fuhr ans Meer und an den Alpenrand, zum Niederrhein und zur Neiße. Wie ein Kamm mit einem Zinken durchfuhr ich Deutschland zwischen diesen Grenzkoordinaten, hatte feste Ziele und ließ mich von Zufälligkeiten überraschen, die man vorher nicht recherchieren kann. Schrebergärtner sind nie nur Schrebergärtner. Sie

sind auch Wohnungsmieter und Hausbesitzer, Grundschullehrer und arbeitslose Ex-Opelner, Vorsitzende im Naturschutzverein und Freizeitfußballer, Ballermann- und Schwedenurlauber, rüstige Rentner und alleinerziehende Frauen. Der Bevölkerungsquerschnitt Deutschlands abzüglich der Topmanager und Gartenhasser versammelt sich in der Kleingartenanlage, die unter diesem Blickwinkel wie ein Modell unseres Landes erscheint. Die Bahnhofstraße hat man mit dem Gladiolenweg und das verlinkerte Eigenheim mit der bunten Laube getauscht. Von etwa vier Millionen Menschen ist auszugehen, die sich regelmäßig in die Kolonie trollen. Für viele ist der Gang in den Kleingarten auch ein Tausch der schlechten Welt gegen die gute. Glaube versetzt Berge.

Vom Bürger ohne Pachtgarten unterscheidet sich der Schrebergärtner vor allem in einem: Er hat ein zweites Zuhause, das ihm emotional vielfach näher liegt als die Wohnung. Im ersten Wohnsitz gibt es Staubsauger und Regale, es gibt für alles Mögliche feste Zeiten und Plätze. Im Kleingarten nicht. Hier darf der Mensch anders sein, eine dreckige Hose macht einen guten Eindruck, schwarze Fingernägel sind kaum zu umgehen, man darf sogar den biografischen Rückwärtsgang einlegen und sich in aller Öffentlichkeit eine Eisenbahnanlage ins Beet bauen. Wir dürfen nicht vergessen: Kleingartenanlagen sind in den meisten Fällen öffentliche Freiflächen, jeder darf gucken kommen. Sobald die Märzsonne dem Salat im Frühbeet Beine macht, haben die Schrebergärtner wieder einen Grund für ihre Gärtchen, weg von allem anderen. Dann weiß man, wo man sie findet. Und man weiß, dass sie im Sommer vor Sonnenuntergang auf der Festnetznummer selten zu erreichen sind.

Der Weg von der Arbeit, von der Wohnung in den Kleingarten ist immer auch der Weg vom Arrest in die Freiheit. Das hört sich arg pathetisch an, hat aber einen wahren Kern. Nach Tausenden von besuchten Parzellen in Hunderten Kleingartenanlagen entdeckte ich kaum einen Schrebergärtner, der zügig seine Parzelle verlässt. Sie können noch so emsig und flink in ihren Beeten gearbeitet haben, beim Heimgehen fangen sie mit dem Trödeln an. Genauso sieht die Gangart von der Freiheit in den Arrest aus. Da wird

hier noch mal auf den gerade aufgewölbten Wühlmausgang getreten, dort die Gießkanne aufgefüllt und sich sowieso der Wuchsfortschritt einer jeden Blume gemerkt. Das ist wie damals, als Mama uns in der schönsten Abendsonne heimrief. Gibt es einen Kleingärtner, der sich beim Heimgehen am Abend nicht noch einmal umblickt? Nein, es gibt ihn nicht. Sie alle schauen sich noch mal um. Es ist immer ein Abschied, der wehtut.

Auf eines sollte noch hingewiesen werden. Aufgrund des begrenzten Platzes habe ich einzelne Themen anhand eines oder zweier konkreter Beispiele gezeigt. Natürlich gibt es viele weitere Beispiele, die es wert gewesen wären, gezeigt zu werden. Die Entscheidung fiel schwer und logischerweise fuhr der Kamm mit dem einen Zinken an den meisten Gärten vorbei. Irgendwann ist ein Buch gefüllt, verschiedene Geschichten mussten draußen bleiben – auch das ist wie ein Abschied, der wehtut.

Wie für diesen Rostocker Gärtner gibt es immer etwas zu tun. Der Abschied vom Schrebergarten fällt jeden Abend schwer.



Ein Schrebergärtner ist Gartenfreund und Kleingärtner

Die unendliche Namenssuche für die kleinen Gärten

Buchautoren und Verlage schieben eine Frage oft weit vor sich her: Wie soll das Buch eigentlich heißen? Was steht auf dem Buchrücken, unter welchem Begriff ist es im Buchladen zu finden? Im vorliegenden Fall beschäftigte uns mehr der Untertitel: Sprechen wir vom Kleingarten oder besser vom Schrebergarten? Viele Begriffe hat man in der 150-jährigen Geschichte schon probiert.

Zweifellos sollten die Gärten besonders den weniger vermögenden Bevölkerungskreisen dienen – aber sollte man sie daher gleich Armengärten nennen? Unbestritten stammten viele Pächter aus dem Arbeitermilieu – aber Arbeitergärten hätten den kleinen Angestellten ausgeschlossen, den Handwerker und den Arbeitslosen fatalerweise auch. Dann bestand Einigkeit darüber, dass die Gärten besonders das Familienglück abrunden sollten, aber als es in die heiße Phase der Namensfindung ging, tobte gerade der Erste Weltkrieg und viele Familienoberhäupter waren auf fremdem Felde aktiv. Kriegsgemüsegärten wäre treffender gewesen als etwa Familiengärten, wie es einige wollten. Die Bezeichnung Mietergärten erregte Unmut, weil das Mieten immer Besitzlosigkeit und spätere Rückgabe bedeutet. Ist das etwa ein Gefühl, mit dem die Gartenfreunde tüchtigen Einsatz auf der Scholle erbringen?

Aktuell nennt man sich gern Gartenfreund und das schon eine lange Zeit. So freundlich das Begriffspaar auch klingt, aber als Name für die Gärtner des gepachteten Landes und für den Spitzenverband der Pachtgärtner will er nicht recht taugen. Auch Konrad Adenauer war ein Gartenfreund, Brillenboss Fielmann und Parfümikone Jil Sander sind es ebenfalls, Prinz Charles, mein Nachbar, alle, die keinen Garten gepachtet haben, können sich Gartenfreund nennen. Dennoch nahm der Bundesverband der Klein- oder Wiewe auch immergärtner 1974 den Gartenfreund als Verbands-

namen und nennt sich heute noch so. Zur Identifizierung, zu mehr Selbstbewusstsein führte das alles nicht.

Es ist schon gemein, dass Dr. Schreber mit dem Schrebergarten im heutigen Sinne nichts zu schaffen hatte. Wie sorglos hätte man seit Mitte des 19. Jahrhunderts Vereine, Verbände und sich selbst benennen können. Stattdessen haben sich die Namensgeber ständig um diesen Orthopäden aus Leipzig herumwinden und nach neuen Namen suchen müssen. Welcher Gartenfreund antwortet schon auf die Frage, wo er jetzt hingehet: »Na, in meinen Gartenfreudgarten.« Das würde jedem Gartenfreund im Halse stecken bleiben. So sagt er gedankenlos: »In meinen Schrebergarten natürlich!« Hätte er besser Kleingarten sagen sollen? Nein, denn das ist mittlerweile nicht immer richtig. Seit im Speckgürtel unserer Städte und Städtchen nur noch Neubausiedlungen mit Handtuchgärtchen entstehen, kann von Kleingärten kaum mehr die Rede sein. Im Schnitt haben die Kleingärten 400 Quadratmeter – davon kann der Häuslebesitzer oft nur träumen.

Man kann es drehen und wenden wie man will: Das einzige Wort, das sich diesbezüglich unzweideutig und unausrottbar in unseren Sprachschatz eingenistet hat, ist offenbar der Schrebergarten. Deshalb steht der Schrebergarten im Untertitel dieses Buches, egal, ob der knochenharte Orthopäde eine Vorstellung vom gepachteten Garten hatte oder nicht. Da wissen die Menschen wenigstens, was gemeint ist. Was die Schrebergärtner stört, ist das bierselige Tschingderassa-Image, das ihnen nachläuft und am Wörtchen des Abstinenzlers Schreber hängt. Was an dem Image wahr ist, ob man mit einem Pauschalurteil dem Schrebergartentypenphänomen beikommt, das sollten die Recherchen und Erkundungsfahrten zu den Kolonien zeigen.

Der Garten hat schon viele herausgefordert, ihre Mühen in Worte zu fassen. Doch selbst altpacken klingende Verse haben ihren wahren Kern behalten.



Ganz gleich, ob man sie Schreber- oder Kleingärtner nennt, sind die gepachteten Gärten kleine und manchmal auch etwas größere Paradiese mitten in der Stadt.



Von Schreber und den Ideen anderer Leute

Die Erfindung des Kleingartens

Wir stehen an geschichtsträchtigem Ort der deutschen Kleingartengeschichte – oder besser der Schrebergeschichte: im westlichen Stadtzentrum Leipzigs, an der Aachener Straße, im Deutschen Kleingärtnermuseum. Hier kann man nachsehen, wie der erste Schreberverein Deutschlands entstand. 1864 war das, drei Jahre nach Dr. Schrebers Tod und etwa 30 Jahre, bevor das imposante Gebäude entstand. Seit 1996 ist das Museum in der ersten Etage der Villa untergebracht. Auf kleiner Fläche versucht die Museumsleiterin Caterina Hildebrand, etwas Licht ins Dunkel der Geschichte um den Kleingarten zu bringen. Die meisten Kleingärtner wissen erstaunlich wenig zur Historie, nicht wenige vermuten in Daniel Gottlob Moritz Schreber immer noch den Erfinder des Kleingartenwesens in Deutschland, ja weltweit. Diesen Irrtum sollte man ihnen nicht ankreiden, solange ihm selbst höchst gebildete Menschen erlegen sind und ihn beispielsweise in Ausstellungskatalogen und Einführungen zum Thema verbreiten. Selbst Verbandsfunktionäre waren in dieser Frage nicht sattelfest. Sicherlich, der Verdacht liegt nahe, des Namens wegen. Aber alles beruht auf einer

Verkettung von Umständen und persönlichen Beziehungen. Schreber war in der Tat ein umtriebiger Mann, aber mit dem Gartenbau hatte er herzlich wenig im Sinn. Wer den ersten Ausstellungsraum des Museums betritt, wird schnell über diesen Irrtum aufgeklärt. Drei Herrenköpfe schauen uns an – genau genommen sind es vier. Drei hängen nebeneinander an einer Wand, die Herren Schreber, Hauschild und Gesell, das vermeintliche Kleingärtnerfindertrio. Wer es so sieht, vernachlässigt dabei all jene, die den finanziell Minderbemittelten schon einen Pachtgarten gaben, als Schreber gerade mal eingeschult wurde. Aus Platzmangel reduzieren wir hier die Zahl dieser engagierten Patrone auf den Generalfeldmarschall Carl Landgraf zu Hessen und den Pastor H. F. Chr. Schröder, beide im Norden Deutschlands tätig. Landgraf Carl ist der vierte Kopf an der Wand gegenüber, er war königlicher Statthalter der Herzogtümer Schleswig und Holstein und vergab zu Beginn des 19. Jahrhunderts im holsteinischen Kappeln an der Schlei Pachtland für den privaten Gemüseanbau. Dieser innovativen Idee folgend stellte wenige Jahre darauf der Pastor H. F. Chr. Schröder



Links: In dieser Leipziger Villa sind das Kleingärtnermuseum, die Räume des Kleingartenvereins »Dr. Schreber« sowie ein Restaurant untergebracht.

Rechte Seite: Ein Blick in die lebendig ausgestatteten und chronologisch aufeinander folgenden Räume des Deutschen Kleingärtnermuseums.

Copyrighted material



auf Kappeler Gemeindefläche Land für 24 künftige Kleingärtner zur Verfügung. Stolz weist Gartenfreund Reinhard Samuelsen, der sich in Kappeln mühevoll der historischen Aufarbeitung des dortigen Kleingartenwesens widmet, auf die Gründung des ersten Kleingärtnervereins in seiner Stadt hin. Freilich, schon Ende des 18. Jahrhunderts soll es in Bayern Soldatengärten im ähnlichen Stil gegeben haben. Und dies wiederum mag man sich von den Engländern abgeschaut haben, die nicht nur in der Industrialisierung schneller waren, sondern auch im gärtnerischen Belüften rußgeschwärzter Arbeiterlungen. Aber hier in Kappeln schloss man 1814 den ersten Pachtvertrag mit einem ei-

gens dazu gegründeten Verein. Das war neu. Heute heißt die Anlage Reeperbahn und es wird immer noch gegärtnt, wenngleich Samuelsen noch viel Arbeit vor sich sieht, den historischen Charakter der zugewachsenen Anlage wieder nachfahrlbar zu machen. Das ist nicht einfach. Den Hobbyhistoriker ereilte das schlimmste Schicksal, das einem Chronisten widerfahren kann: 1984 brannte das Vereinsheim ab und damit verschwanden elementare Dokumente. Dagegen liegt den kleingärtnerischen Geschichtsforschern in der Aachener Straße in Leipzig geradezu ein Paradies zu Füßen. Hier ganz in der Nähe wohnte und wirkte Schreber, hier fand sich der erste Schreberverein zusammen. Schreber,



Daniel Gottlob
Moritz Schreber
(1808–1861)
setzte sich für
Turnwiesen in
Leipzig ein.



Ernst Innocenz
Hauschild
(1808–1866)
war Lehrer und
legte den ersten
»Schreberplatz«
an und gab ihm
diesen Namen.



Karl Gesell
(1800–1879)
zog als pensio-
nierter Lehrer
nach Leipzig
und legte dort die
ersten Gärtchen
für Kinder an.

um diesen Namen kommt man in der Kleingartenhistorie offenbar nicht herum. Am weitesten hat es dieser Mann zweifellos als Orthopäde gebracht, eine Klinik in der Stadt führend, in der er 1808 geboren und 1861 beerdigt wurde. Dazwischen wurde er streng erzogen, ging artig zur Schule und erfolgreich zur Universität, turnte sich von eher kümmerlicher Gestalt zum prächtig gebauten jungen Mann. Mit der Erfahrung der eigenen körperlichen Ertüchtigung führte er mit harter Hand und Sendungsbewusstsein Familie und Klinik. Bescheiden, regsam und zufrieden sollte man leben und dabei lernen, seine eigenen Schwächen zu beherrschen – Gesundheitslehre und Lebensphilosophie waren bei Schreber nicht zu trennen. Seine »Ärztliche Zimmerymnastik« wurde zum Bestseller, sein Geradhalter und andere Gerätschaften zwangen die Opfer der aufkeimenden Orthopädie zu aufstrebender Haltung und gehörten zur Standardillustration in den medizinischen Lehrbüchern. Schreber war ein Mann, den man sich als Kind nicht wirklich wünschen konnte. An zu viel Haltung kann man zerbrechen. Sohn Gustav nahm sich krank und desillusioniert mit 38 Jahren das Leben, Sohn Paul wurde deutlich älter, verlebte aber eine Hälfte des Lebens in einer psychiatrischen Klinik. Moritz Schreber selbst starb schon mit 53 Jahren, weil Blinddarmentzündungen damals noch vielfach tödlich verliefen. Trotz so viel schillernden Beigeschmacks gebührt der Person Moritz Schreber aber doch die uneingeschränkte Achtung, die er sich für die Gesundheit der Kinder erwarb. Für Leipzigs Kinder legte er die erste öffentliche Spielwiese an, damit sie heraus kamen aus den immer enger werdenden Straßen und schmuddeligen Hinterhöfen, ins Grüne, an die frische Luft. Spielmöglichkeiten und frische Luft waren für die Kinder in den sich rasant industrialisierenden Städten eher Mangelware.

Mit Schreber vollkommen einig war sein Zeitgenosse Ernst Innocenz Hauschild. In seiner Eigenschaft als Schuldirektor in Leipzig unterstützte er vehement Schreibers Bemühungen. Man kannte sich, tauschte sich aus, wurde zu Verbündeten in Sachen Kinderspiel auf grüner Wiese. Hauschild überlebte Schreber um etwa fünf Jahre und fand eben noch die Zeit, der Idee der Spielwiese durch einen Verein Fahrt



Die ersten Pachtgärten Deutschlands in Kappeln an der Schlei lassen nichts mehr von der langen Geschichte erkennen.

zu geben. 1864 war es soweit, drei Jahre nach Schreibers Tod wurde der erste Schreberverein gegründet, hervorgegangen aus regelmäßigen Elterabenden in Hauschilds Schule. Auch wenn die Spielplätze nur ein Teil der schulpädagogischen Ziele des Vereins waren, Schreibers Name wurde zum Begriff. Erst ein Jahr später fand man den Ort, um den ersten Schreberplatz einweihen zu können. Schon damals gab es Bürokratie und Gerangel um kostbare Bauplätze. Eins folgt aufs andere, und so hängt neben Dr. Hauschild ein gewisser Heinrich Karl Gesell an der Wand des Kleingartenmuseums. Dieser arbeitete als Lehrer in verschiedenen Städten im heutigen Ostdeutschland – was ihn nicht weiter berühmt machte. Erst als er sich als Ruheständler eine sinnvolle Beschäftigung suchte, machte er von sich reden. Er fand diese zunächst in Berlin und von 1865 bis zu seinem Tod 1879 im Schreberverein der Leipziger Westvorstadt. Ganz nach Schreibers Vorstellungen kümmerte sich Gesell als Respekts- und Vertrauensperson um die spielenden

Kinder und kam dabei auf eine produktive Idee. Im ersten Kindergarten Deutschlands lernte Gesell Gärten für Kinder kennen und diesen Ansatz versuchte der »Spielvater« auch in Leipzig in die Tat umzusetzen. Der Anfang ist so schnell erzählt wie das Ende: Welches Kind mag schon lange Zeit am Stück Unkraut ziehen und Bohnen aussäen, wenn es stattdessen spielen könnte? Gartenarbeit, so vergnüglich sie dem Erwachsenen scheint, ist nun mal kein Spiel. Aber hätte Spielvater Gesell keine Kinderbeete angelegt, hätten deren Eltern sie nicht vor dem Unkraut retten und damit Familiengärten daraus machen können. Nach dem Umzug des Vereins zur Aachener Straße entstand eine große Spielwiese, um die sich knapp 160 Kleingartenparzellen des »Kleingärtnervereins Dr. Schreber« und die 1896 erbaute Villa legen. Natürlich nannte man die Gärten »Schrebergärten«. Kaum vorzustellen, wie oft sich Dr. Moritz Schreber schon vor Freude über nicht ganz gerechtfertigten posthum verliehenen Ruhm im Grabe umgedreht hat.

Die Sache mit Schreber und der Chronistenarbeit von Reinhard Samuelsen in Kappeln ist also geklärt. Kommen wir zur Geschichte, durch die der Kleingarten in den Jahrzehnten danach ging, bis in die heutige Zeit. Geschichtsschreiber werden schimpfen, ich fasse auf wenigen Seiten zusammen, was Bände füllen würde.

Im Leipziger Museum drängt sich in eine Ecke des ersten Raums eine Ausstellungstafel zur Stadt Berlin. Das hat seinen Grund. Berlin steht als Paradebeispiel einer ab Mitte des 19. Jahrhunderts stark anschwellenden Industriestadt. Zweifellos ernteten Bewohner anderer Städte ähnlich faule Früchte der Industrialisierung, aber nicht in solch extremen Auswüchsen. Wie in Bienenstöcken wohnte die massiv angeworbene Landbevölkerung in den Mietskasernen, Zimmer waren nicht viel mehr als Zellen einer Wabe, in

die vielfach kein Strahl Sonne fiel – während höhere Beamtene und Fabrikanten auf der weitläufigen Terrasse ihren Tee tranken. Die Zuwanderer vermissten bald das, was sie zurückgelassen hatten. Heimatsehnsucht und der krasse Platzmangel im alltäglichen Leben beschworen zwangsläufig Spannungen herauf. Daher wundert es nicht, wer sich für die Einrichtung von Gartenvereinen einsetzte. Ob die Armengärten des 18. Jahrhunderts, das Grabeland der Fabrikanten, die Arbeitergärten des Roten Kreuzes oder die Schrebergärten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts: Alle Gartenanlagen wurden von nicht direkt Betroffenen gegründet. Fabrikbesitzer, hohe Verwaltungsbeamte und deren Gattinnen entdeckten ihr Herz für die sozial Benachteiligten – so sollte man damals zumindest denken. Wie groß das Herz der hohen Herrschaften wirklich war,

Leipziger Schulkinder und eine Aufsichtsperson nehmen für eine Aufnahme auf der Schreberwiese Haltung an.



Die Schrebervereine boten vor allem Kindern den Platz, um möglichst viel Zeit an der frischen Luft zu verbringen.



Copyrighted material

legt Hartwig Stein in seiner unter dem Titel »Inseln im Häusermeer« erschienenen Doktorarbeit detailliert dar. In erster Linie trieb die Angst vor dem roten Gespenst des Sozialismus die Besitzenden um. Dies fernzuhalten sollte die Aufgabe eines Gärtchens sein, ein weitläufiges, helles Kontrastprogramm zu gewohnter Enge im Quartier und gearbeiteter dunkler Stunden in den Fabriken. Mit der Aussicht auf einen Feierabend neben dem Apfelspalier ließ sich der Fabrikstaub unbekümmter einatmen. Ferner waren Kleingartenvereine, die sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu Tausenden gründeten, ganz im Sinne Schreibers gut getarnte Erziehungsanstalten. Statt befreundete Schluckspechte in der Kneipe sollte der Vater Frau und Kinder im Garten treffen. Nicht in flüssigen Korn galt es den Lohn zu investieren, sondern in Setzkartoffeln, nicht in politischen Diskussion sollte die Fantasie verführt, sondern mittels Fitnessprogramm der Boden durchwühlt werden. Denn auch das galt: Nur ein gesunder und brav denkender Arbeiter war ein produktiver Arbeiter. Das Modell hatte Erfolg, der Kleingarten blieb bis heute ein politisch eher schwach beheizter Ort. Der Kleingarten war schon wieder zu schön, um dort revolutionäre Gedanken zu schmieden. Rote Spießbürger, wie Hartwig Stein sie nennt, genossen ihr Leben in ihrem kleinen Paradies zu sehr, als Gefahr heraufzubeschwören.

Einmalig in Berlin waren freilich nicht nur die miserablen Wohnverhältnisse, ebenfalls nur in der Reichshauptstadt anzutreffen waren die so genannten Laubenkolonisten. Im Unterschied zu den anderen Pachtgartenformen gründeten die so genannten »Ackerbürger« ihre Kolonien selbst, sie schossen wie Pilze aus dem Boden, aus der blanken Not der Obdachlosigkeit heraus. Bald gründeten die Kolonisten Vereine, dann auch einen Verband, um gegen Generalpächter und Grundstückseigner wirksamer vorgehen zu



Ganz oben: Eine Szene aus dem Jahr 1931, in dem neben dem berühmten Vereinshaus in Leipzig Ersatzland für aufgelöste Gärten urbar gemacht wurde.

Oben: Für Kinder war das Gärtnern wenig attraktiv. Die Schrebervereine setzten im Sinne des Namenspatrons auf Freiübungen auf der Vereinswiese.



Ganz oben: Während des Dritten Reichs wurden auch im Kleingartenwesen die Vorstandsposten nach politischer Gesinnung besetzt.

Oben: Der Kleingarten war vor allem für Bevölkerungskreise ohne materielle Not auch ein Ort für die musiche Freizeitgestaltung.



können. Hier entstand also nicht nur Gartenland, sondern auch Wohnraum. Wer sich heute die Kleingartenlandschaft Berlins anschaut, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass diese Tradition nicht ganz ausgestorben ist. Sich Land zu pachten, verlief also in verschiedenen organisatorischen Formen und sichtbaren Ausprägungen. Die Motivation allerdings war stets die gleiche: Raus aus der verpesteten, engen Stadt, hinein in die frische Gartenluft. Daher gilt es noch auf eine Strömung hinzuweisen, die diese Triebkraft besonders deutlich postulierte: die Naturheilbewegung. Ab dem frühen 19. Jahrhundert entstanden Naturheilvereine, die Licht, Luft, Wasser, Bewegung und gesunde Ernährung als Grundbedingung des Lebensglücks verkündeten. Auch der Geist des Menschen sollte veredelt werden, grobschlächtiges Verhalten einem feinfühligen Miteinander weichen. Zahlreiche Licht- und Luftbäder entstanden, in denen nicht unbedingt der Gartenarbeit gefröhnt wurde, ein Wassertretbecken war wichtiger. Eine Überlebende dieser nahezu ausgestorbenen Einrichtung ist auf Seite 114 zu finden.

Dann sollte eine besondere Form der Firmengärten nicht vergessen werden. Zum einen, weil es sich beim Gründer um ein Staatsunternehmen handelte, zum andern, weil diese Gärten unter der Eigentümerschaft heute noch zahlreich existieren: die Gärten der Bahn-Landwirtschaft. Kreuz und quer verlaufende Schienenstränge schnitten Landfetzen zu recht, die nicht nutzbringender verwertet werden konnten, als sie an die eigenen Mitarbeiter zu verpachten. Daraus entwickelten sich ab 1896 die Eisenbahnvereine, die sich in den Folgejahren überaus aktiv im Gärtnern und auch in der Kleintierzucht betätigten.

Die Gründung von Vereinen hatte damals verschiedene Gründe, die dem vergleichsweise wohlhabenden Kleinärtner heute kaum mehr bewusst sind. Neben immer noch wichtigen Aspekten wie rechtlicher Hilfe und Geselligkeit erfüllte der Verein vielfältige Aufgaben. Um nur einige zu nennen: Pflanzen und Samen kaufte der Verein günstiger

Ein Plan der unter Denkmalschutz stehenden Schrebergartenanlage an der Aachener Straße in Leipzig mit der Schreberwiese im Zentrum, umrahmt von Kleingärten. Museum und Gartenanlage sind einen Besuch wert.



und gab sie zum Selbstkostenpreis ab, Baumaterial konnte der Pächter abstottern, die gegenseitige Hilfe war unverzichtbar, manche Vereine vermittelten sogar Arbeitslosen eine Anstellung. Dabei hatte der Verein neben all den Annehmlichkeiten aber auch die Funktion, seine Mitglieder anzuspornen und mit einer gut strukturierten Vereinsführung zu lenken. Wie oben erwähnt, Vereinsmitglieder waren neben der kleinen gärtnernden Mittelschicht in erster Linie das Heer der Proletarier. Die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Hungerjahre gaben den Gärten weiteren Aufschwung als Nahrungsquelle. Das eigene Gemüse im Topf ersetzte das fehlende Fleisch in der Pfanne, Zufriedenheit mit dem Garten wirkte vereinsintern und nach draußen. In dieser Zeit setzte das Kleingartenwesen einen Meilenstein: 1921 gründete sich der Reichsverband der Kleingartenvereine in Deutschland e.V. und ließ darin verschiedene kleinere Verbände aufgehen, nicht zuletzt auch die Berliner Laubengartenkolonisten. Ab diesem Zeitpunkt löste man sich nach und nach vom Management der öffentlichen Würdenträger und privaten Grundbesitzer und nahm sein Schicksal in die eigenen Hände.

Während der Weimarer Republik gewann das Kleingartenwesen weiter an Größe und Verfeinerung. Die Durchschlagskraft des Verbandes nahm zu, er entwickelte Eigen-

initiative. Kleingartenanlagen wurden zum städtebaulichen Thema, die Einrichtung von Daueranlagen zur beharrlichen Forderung, Bestimmungen und Richtlinien sickerten immer tiefer in den grünpolitischen Verwaltungsalltag. Prominente Landschaftsarchitekten wie Harry Maasz oder Leberecht Migge warfen sich für Kleingärten als durchgestaltete grüne Lungen in die Bresche. Am Vorabend des Dritten Reichs fand man sogar Gelegenheit, sich über die besonders schöne Gestaltung von Kleingartenanlagen Gedanken zu machen, Wettbewerbe fanden statt.

Wie man sich denken kann, ging das finstere Kapitel der deutschen Geschichte am Kleingarten nicht vorbei. Nach 1933 durchliefen verdiente Funktionsträger im Verband und in den Vereinen einen erstaunlichen Gesinnungswandel – wenn nicht, wurden sie gleich nach Machtübernahme durch NSDAP-Mitglieder ersetzt. Das Ermächtigungsgesetz setzte wirksam in den Grünflächenämtern an, schuf in neuen Verbandsstrukturen gleichgeschaltete Verhältnisse, öffnete dem Missbrauch der »Blut-und-Boden-Ideologie« Verbandstür und Vereinstor. Juden, Kommunisten und Sozialdemokraten hatten auf deutscher Gartenkrume ebenso wenig verloren wie ein buntes Fahnenmeer. Nur wer rechts dachte, konnte Vereinsvorsitzender werden, egal, ob man besser draufhauen als aussäen konnte. Sie hatten



Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn stellt auf seinen Freiflächen eine historische Laube und einen Kleingarten mit ehemals typischer Wegeeinlassung aus.

die Lufthoheit über das Fahnenmeer, eine Beflaggungsvorschrift verbot alle Fahnen mit Ausnahme der schwarz-weiß-roten. Und sie hatten die Bodenhoheit und ließen die Gärten nach geheimen Verstecken durchsuchen, Menschen abführen und Bücher verbrennen. Der Kleingarten war zwar immer noch ein Ort ohne politische Diskussion, aber durchsetzt von politischem Handeln. »Die bodenverbundenen Menschen geben die besten Soldaten«, wusste der Reichsbundleiter Hans Kaiser 1936. »Die Kleingärtner sind die Musketiere des Führers«, die den feindlichen Belagerungsring durchbrechen und das deutsche Volk neben den Bauern mit ernähren würden, so Kaiser in seiner Rede. Sosehr sich die Nationalsozialisten auch bemühten, den Kleingarten zu einem Satelliten der Partei zu machen, ganz gelang es ihnen nicht. Im Gewirr der laienhaft zu rechtgestalteten Kleingärten entstanden rechtsfreie Räume, zum Teil regelrechte Dickichte aus Bretterverschlägen,

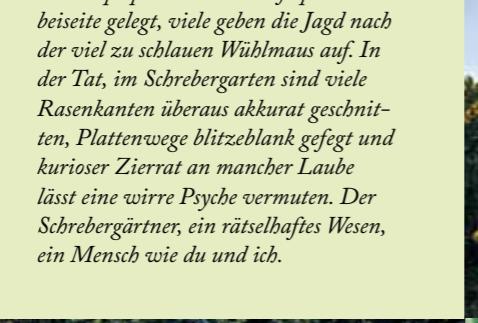
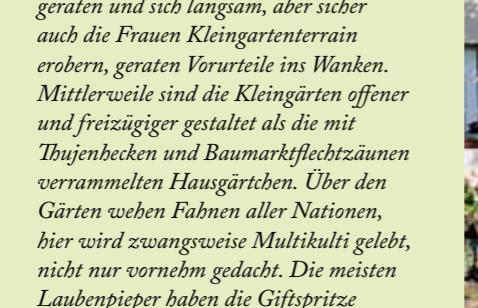
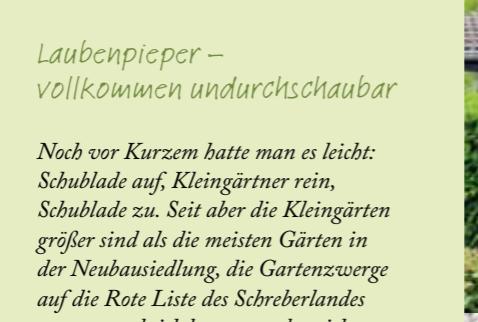
Systeme aus Höhlen und Erdgruben, allesamt ausgezeichnete Menschenverstecke. Erich Honecker arbeitete ab 1933 in einer Essener Kolonie am Widerstand, der Dalli-Dalli-Entertainer Hans Rosenthal überlebte als Junge nur, weil mutige Laubenpieper ihn versteckten – wie allein in Berlin etwa 1400 andere Juden. Während des Kriegs dienten die Kleingärten nicht nur der Ernährung und als Unterschlupf für Linke und Juden, sie wurden in der zweiten Hälfte vor allem zu Wohnraum für die Ausgebombten. In den letzten Kriegsjahren ließen sogar viele Deutsche ihre heil gebliebene Stadtwohnung zurück und flüchteten in die wieder wild sprühenden Laubengärten. Hier glaubten sie sich sicherer vor den Alliierten, zudem gab es so manche mit einem Bunker »unterkellerte« Laube. Für viele blieb die Laube über viele Jahre die erste Adresse, und noch über 60 Jahre nach Kriegsende weiß sich mancher Kleingärtner heute noch im Schutz des Gewohnheitswohnrechts.

Die Nachkriegsgeschichte des deutschen Kleingartens verlief bekanntermaßen getrennt. Für den Westen ist die Geschichte schneller erzählt als die für Ostdeutschland. Führungsfiguren in Verbänden und Vereinen littten spätestens nach dem 8. Mai 1945 an plötzlich auftretender Erinnerungsschwäche, und dieser Krankheit abzuhelfen, fiel nicht leicht. Viel kleingärtnerndem Fußvolk fehlte es ebenfalls an einem einwandfreien Alibi über die vergangenen zwölf Jahre, weiße Westen wurden über braune Jacken gestreift, wieder einmal schaute die Mehrzahl dabei zu und konzentrierte sich auf das persönliche Glück, das ihnen der Garten in den angebrochenen Friedenszeiten versprach. Der Kleingarten war und blieb ein Rückzugsraum, ein Ort für individuelle Einkehr und Beschaulichkeit einerseits und eines herzhaften Vereinslebens andererseits. Verbandsnamen änderten sich, zuletzt noch einmal 1974, als aus dem »Bund Deutscher Kleingärtner« der heutige »Bundesverband Deutscher Gartenfreunde« wurde. Unter beiden Namen suchte der Verband in Westdeutschland emsig nach dem Sinn der Kleingärten. Während in den zerstörten Städten 1950 noch so viele Kleingärten wie nie zuvor zu zählen waren, nahm diese Zahl durch Wirtschaftswunder und Bauboom rapide ab. Von einigen Städten abgesehen drückte Wohlstand den Kleingarten wie in den 1920er Jahren schon in eine Bedeutungsstelle. Notstand war nicht in Sicht, freie Plätze für das Bauspardarlehen waren gefragt, Dauercampen suggerierte bescheidenen Wohlstand, der Schrebergarten eher das Gegenteil. Von Staats wegen erfuhr das Kleingartenwesen nur halbherzige Unterstützung, im Zweifelsfall mussten Kleingärten vermeintlich höheren städtebaulichen Aufgaben weichen. In den folgenden Jahrzehnten sank die Zahl der Kleingärten, erholt sich leicht und stagnierte dann. Nach der Wende hielten sich die Zahlen im Westen bis in die heutige Zeit weitgehend stabil, wobei gefragte Städte Zuwächse, Städte in darbenden Industrievierieren beispielsweise Verluste verzeichneten. Die weitgehende Stabilität insgesamt mag auf

veränderte Werte zurückzuführen sein. Abseits des Zwangs zur Nahrungsmittelproduktion entwickelte sich der Kleingarten zur begehrten grünen Nische im steiniger werdenden Stadtgefüge. »Zurück zur Natur« gingen immer mehr ins Schreberland, nicht mehr nur ins Naturschutzgebiet. Dem Image des Kleingärtner, der nur Gießkanne, Giftspritze und Grünkohlessen kennt, setzte der Verband vielfach erfolgreich Themen wie Gesundheit, Erholung und Ökologie entgegen und ließ der Individualität größeren Raum. Natur- und Umweltschutz fand 1983 ganz vorn in Paragraph 3 Eingang ins noch heute gültige Bundeskleingartengesetz. Dieses Gesetz bildet seit dem Jahr 1990 auch die Spielregel für die Kleingärten in der ehemaligen DDR. Dort wartete man jahrzehntelang vergeblich auf das Wirtschaftswunder.

Das Kleingärtnermuseum wirft auch einen Blick auf den Kleingarten in der DDR, hier ein Bild einer Aufkäufsstelle für Obst und Gemüse.





Spartenleben, zum Beispiel in Dresden

Der Kleingarten in der DDR

Als Westler blieb mir das Alltagsleben in der ehemaligen DDR weitgehend verborgen. Viel Zeit dieses Alltagslebens fand in den Kleingärten statt, in den Sparten. An dieser Zeitverwendung hat sich nur unwesentlich etwas geändert, an der staatstragenden Aufgabe der Kleingärten aber umso mehr. Es lohnt sich also, ein Schlaglicht auf die Kleingärten im Reich der Ulbrichts und Honeckers zu werfen. Kleingärten spielten hier zwischen Krieg und Wende eine bedeutend größere Rolle als im Westen und entwickelten sich anders, als wir es heute gesamtdeutsch wahrnehmen.

Geschichte lesbar zu machen, ist Chronistenarbeit. Hermann Kosbi ist Chronist, er leitet die Arbeitsgruppe Ge-

schichte im Dresdner Stadtverband der Kleingärtner. Seit vielen Jahren ist der Rentner das Löschpapier, das noch frisches Wissen vor dem Verwischen rettet. Hier in Dresden hat man als Kleingartenchronist viel zu tun. Rund jeder 10. Bürger Dresdens hat einen Kleingarten, eine beachtliche Zahl, die im Westen nirgendwo annähernd erreicht wird. Dresden ist nicht nur eine Kleingartenstadt, sie steht auch symbolhaft für alle Nachkriegsstädte Deutschlands, die 1945 nicht viel mehr als Schutt und Asche waren. Doch schnell keimte Hoffnung zwischen den Ruinen, in Scharen trieb die blanke Not die Dresdner mit sänder Hand in ihre zum Teil zerstörten Kleingärten und auf Quadratkilometer



1951 gehörten Erwachsenenspiele wie das Eierlaufen zu den üblichen Programm punkten von Sommerfesten. Hier eine Aufnahme aus der Kleingartenanlage Drescherhäuser im Dresdner Bezirk Altstadt.

In der DDR gehörten Arbeiten und Feiern eng zusammen. Beides bildete die Grundlage für ein intensives Gemeinschaftsgefühl in der Kleingartensparte.

messende Brachflächen. Etliche Jahre dauerte es, bis die Sozialistische Einheitspartei ihre Kleingärtner nicht mehr als politisch schwer einschätzbare Kleinbürger ächtete. Dann erkannte man sie als eine Macht im Staate, nicht zuletzt als Nahrungsmittelproduzenten und vor allem als Massenorganisation, die für politische Zwecke durchaus zu gebrauchen war. Nachdem 1959 der »Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter VKSK« gegründet wurde, sagte Walter Ulbricht ein Jahr darauf staatliche Förderung zu und bezog »diese Reserven in die vorfristige Erfüllung des Siebenjahresplans ein«. Eine Million Kleingärtner – diese Zahl war steigerungsfähig. Die Einführung der 5-Tage-Woche 1967 und verstärkter Plattenbau ließen die Nachfrage nach Gärten in die Höhe schnellen, auch in Dresden. Von zwei Themen, in denen sich die DDR von der BRD wesentlich unterschied, soll hier in wenigen Worten die Rede sein: vom Nachwuchs und der Produktivität.

In den Verbandsstatuten wurde die Jugendarbeit mit einem klaren Bekenntnis umrissen: »Dienst an der Jugend ist Dienst an der Gesellschaft.« Immer dichter webten daher die Sparten, die im Westen schlicht Vereine hießen, das Netz zu Schulen, Kinderorganisationen und Jugendverbänden. In Spezialistenlagern der Schulen wie etwa die »Jungen Naturforscher« wurden die Jugendlichen auch mit der Gartenarbeit vertraut gemacht. Kinder und Jugendliche konnten in zahlreichen Arbeitsgruppen wie »Junge Gärtner«, »Junge Imker« oder »Junge Züchter« ihre Freizeit verbringen. Bei welcher Jugendveranstaltung auch immer, die Kleingartensparten beteiligten sich und stellten sich dar. So ließ sich erfolgreich Nachwuchs sichern. Dem Verband ging es darum, »die interessante und nützliche Freizeittätigkeit im Verband VKSK für die Förderung des Leistungswillens, des Schöpfertums der heranwachsenden Generation und



ihrer kommunistischen Erziehung immer wirksamer zu nutzen«. Den Kleingartenvereinen des Westens war nach dem Dritten Reich der systemstützende Erziehungswille gründlich abhanden gekommen, im Osten dagegen war er unvermindert ausgeprägt. Im Visier stand stets das große Ganze, auch im Kleingarten, angefangen bei den Kindern. Ideologie galt es in praktischer Arbeit emotional begreifbar zu machen. Damit sind wir beim produktiven, staatsverbundenen Gärtnern. Selbstverständlich veranstaltete man auch im Westen Wettkämpfe um den dicksten Kohl, den schwersten Kürbis oder die höchste Sonnenblume – aber im



Ständig wurden die Gartenfreunde der DDR zu höheren Erträgen aufgerufen. Frischeres Gemüse als das der Kleingärtner war nicht zu bekommen.

Gegensatz zu den Sparten im Osten war dies nur ein lustiges Freizeitvergnügen. Im Westen ging es um den Verein oder den einzelnen Gartenfreund, im Osten gleich auch um den Staat. Ab 1965 vergab die in Dresden gegründete Fachkommission »Obst- und Gemüseverwertung« Auszeichnungen für besonders produktive Sparten. Aufgrund der vergleichsweise mageren Auswahl an Urlaubszielen wurden Kleingartensparten als Naherholungsgebiete umgestaltet, allein in Dresden stieg ihre Zahl zwischen 1982 und 1986 von 14 auf 33. Heiter sollten sich in hübsch ausgestatteten Urlaubsereservaten die Versorgungslücken schließen lassen. Jährlich fanden Leistungsschauen statt, in Dresden präsentierte 1987 sage und schreibe 521 Ausstellungen und Leistungsschauen für die DDR empfehlenswerte Zierblumen, Obst- und Gemüsesorten und Kleinterrassen. Chronist Kosbi schreibt in einem Aufsatz: »Die Verbandstage des

VKS waren davon getragen, den Mitgliedern in den Sparten verständlich zu machen, »dass die täglich guten Taten im Wettbewerb zur allseitigen Stärkung der DDR dazu beitragen, die Frage *Wer-Wen* in der weltweiten Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus zugunsten des Sozialismus zu entscheiden.« Blumen und Bienen, Kohl und Kaninchen wurden 1969 in Dresden in einem bunten Rahmenprogramm vorgeführt: den Freitag eröffnete die Blaskapelle der Völkerfreundschaft, am Samstag ging es vom musikalischen Frühschoppen, einem Kulturprogramm und Lampionumzug tanzend in den Sonntag, dessen wiederum musikalischer Frühschoppen von den »Buntspechten« unterstützt wurde. Eine Hundeschau in der betreffenden Kleingartenanlage und eine Modenschau im Warenhaus Centrum waren die Attraktionen, bis von 18.30 bis 23 Uhr wieder zum Tanz gebeten wurde. Man darf annehmen, dass der Montagmorgen in den Dresdner Kombinaten und Genossenschaften nicht unter dem Thema »Leistungsschau« stand. Was die Feierlaune der Kleingärtner betrifft, so standen die Dresdner den Düsseldorfern, um eine Stadt gleicher Größe zu nennen, wohl in nichts nach, ganz im Gegenteil. Im Jahr 1982 luden die Sparternvorstände 1023- und 1987 gar 1695-mal zu Sparthen-, Wohngebiets- und Kinderfesten ein. Die Verknüpfung von Arbeitsstätte und Vergnügungsmeile beschrieb die profilierteste Autorin des DDR-Kleingartenwesens, Isolde Dietrich, in einer Radiosendung treffend: »Das war eigentlich der größte Freizeit- und Vergnügensverein der DDR, wo die Leute freiwillig hingingen und gerne hingingen und immer wieder und zur Not, wenn es sein musste, auch mal die Arbeit Arbeit sein ließen, also nicht umsonst waren ja die Laubenpieper als Arbeitsbummelanten verschrien.« Bummelei lief den Zielen des Verbands selbstverständlich entgegen. Er gab Ziele vor, wie viel Essbares pro 100 Quadratmeter zu erwirtschaften und was davon in den Handel zu bringen sei. Die Menschen waren ganz verrückt nach

Gemüse aus den Sparten, denn das war wenigstens frisch. Von Verbandstagung zu Verbandstagung sollten die Kleingärtner mehr erwirtschaften – was sie auch taten. Im Bezirk Dresden lieferten sie zum Beispiel zwischen 1978 bis 1982 fast 24 000 Tonnen Obst ab, zwischen 1983 bis 1987 ganze 30 000 Tonnen. In Bilanzen fasste die Bezirksorganisation Dresden interessante Zahlen zusammen: In den Jahren 1986 und 1987 brachten die Kleingärtner »für die Stärkung der DDR« 13 000 Tonnen Gemüse, 3800 Tonnen Kaninchefleisch, 130 000 Hähnereier und 22 000 Nutriafelle hinter die Ladentheke und zu den Kürschnern. Zudem brachten sie Gänse- und Ziegenfleisch, Honig und Obst zu den Sammelstellen. Zur gleichen Zeit verfaulte tonnenweise Obst und Gemüse auf westdeutscher Wohlstandserde, Kleinvieh im Kleingarten war bereits verboten, an Felle der Biberratte dachte niemand. Auszeichnungen wie »Bester Kleingärtner«, »Hervorragender Kleingärtner« oder »Hervorragendes Spartenkollektiv« spornten die Ost-Gärtner an. Das war kein reines Freizeitvergnügen, es galt immer etwas in den großen Kochtopf der Republik zu gärtnern. Im Westen erhielt man zur gleichen Zeit den »Goldenene Spaten« für den Pflegezustand von Wegen und Zäunen. Als in Dresden 4000 neue Parzellen geplant wurden, war auf der anderen Seite des Stacheldrahts schon Leerstand zu beobachten.

Gute Ernte braucht Wissen, mit Gärtnern als Selbsterfahrungskurs lag man nicht auf Parteilinie, ohne Bildung blieb der Weg zum prächtigen Kohl Glücksache. Daher gehörte Schulung zur Selbstverständlichkeit. Erfahrene Kleingärtner hielten den unerfahrenen Gartengenossen Vorträge, im Jahr 1987 fanden allein in der Elbestadt 3516 Fachvorträge statt. Dresden hatte es in dieser Beziehung besonders gut, denn mit dem renommierten Gartenbauinstitut im Stadtteil Pillnitz war die Unterstützung mit Fachkenntnis erster Güte stets gewährleistet. Man sollte sich jedoch nicht verschätzen. Es war nicht immer Staats-

treue, die den Kleingärtner zur Wissensvermittlung antrieb. Besonders ältere Gartenfreunde erfuhren hier das Gefühl von Zugehörigkeit und auch als Rentner noch gebraucht zu werden. 1990 folgte die Wende, die Eingliederung des größeren Ost- in den kleineren Bundesverband der BRD. Die danach gemachten Erfahrungen gaben den Dresdner Gartenfreunden nicht nur Anlass zur Freude. Warum sollte es im Kleingarten auch anders zugehen als in den anderen nur dürtig blühenden Landschaften der Ex-DDR? Leider fehlt für andere Aspekte des DDR-Spartenlebens hier der Platz. Dem westdeutschen Leser sei die Literaturliste am Ende des Buches empfohlen oder eine Reise in die Kleingartenanlagen der mittlerweile nicht mehr ganz so neuen Bundesländer. Was die Stadtverbände dort landauf und -ab beklagen, dürfte dem Besucher nützen: Er wird sehr viele alte Menschen treffen. Die haben etwas zu erzählen.

Stolz präsentierten die Kleingartensparten auf Leistungsschauen ihre Produkte. Aufkaufstellen garantierten den Gärtnern ein beachtliches Zubrot.



Kleingärtner gehen vielfach in speziellen Stadtlagen ihrem Hobby nach. Niemand sonst würde dort seine Freizeit zu bringen: zwischen Bahngleisen, auf ehemaligen Deponien, an Flüssen mit zweifelhafter Gewässergüte, entlang von Lärmschutzwänden an Autobahnen und Umgehungsstraßen. Gelegentlich fehlen die Lärmschutzwände auch. Gebause, Staub, Abgase, sich immer wieder einstellendes Hochwasser, die Würze einer nahegelegenen Kläranlage, all das mindert das große Vergnügen am kleinen Garten nur unwesentlich. Neben diesen No-Go-Gebieten suchen zahlreiche Kleingärtner allerdings auch auf Flächen ihr Glück, an denen andere Mitspieler im Grundstücksmonopoly ebenfalls Interesse haben. Damit der kleine Gärtner im großen Gerangel um attraktive Plätze nicht untergepflegt wird, haben sich bereits Anfang des vorigen Jahrhunderts Verbände gegründet. Die Zahl der Vereine wuchs rasant, man war zu geordneten Strukturen gezwungen, um die Bewegung schlagkräftiger zu machen. Die zwei großen verbliebenen Verbände sind der Bund deutscher Gartenfreunde (BdG) und die Bahn-Landwirtschaft, die im Wesentlichen Bahnflächen als Gartenland verpachtet. Angehöriger der Bahn muss man mittlerweile nicht mehr sein, um im Dunstkreis von ICE und Diesellok gärtner zu können. Beschränken wir uns bei der Betrachtung allein aufgrund der Größe auf den BdG.

Die große Politik wird in Berlin gemacht, die von über 19 Landes- und 320 Regionalverbänden in die rund 15 000 Vereine getragen und dort ertragen oder genossen wird. Für rund 1 Million Parzellen (Bahn etwa 100 000) tritt der Bundesverband ein. Da häufig Oma beim Gärtner hilft, die Kinder in der Gartenanlage ihren Spielort gefunden haben und Freunde zu Dauergästen werden, kommt der Bundesverband auf geschätzte 5 Millionen Menschen, die



sich in den Kleingärten des Verbandes in unterschiedlicher Häufigkeit aufzuhalten. Das Gute an Verbänden ist auch: Sie haben verlässliches Zahlenmaterial. Damit erhält das Kleingartenwesen eine begreifbare Dimension – wobei all die Schrebergärtner, die nicht unter einem Verbandsdach und meist auf Privatland ihrer Passion frönen, in keiner Statistik auftauchen. Eine Dunkelziffer von geschätzten 120 000 Kleingärten bleibt damit. Der Bundesverband hat weitere interessante Zahlen zur Verfügung gestellt: So liegt der durchschnittliche Pachtzins bei jährlich 17 Cent pro Quadratmeter, wobei er stark schwankt. In mancher schrumpfenden Kleinstadt Ostdeutschlands zahlt man 5 Cent pro Quadratmeter im Jahr, im Speckgürtel von München dagegen 80 Cent. Inklusive Nebenkosten und Vereinsbeitrag kostet nach einer Erhebung von 2008 ein Kleingarten im Schnitt 370 Euro – noch. Pacht und Nebenkosten sind in den vergangenen Jahren teilweise erheblich gestiegen und treiben den weniger begüterten Gartenfreunden Sorgenfalten auf die Stirn.

Selbstverständlich müssen die organisierten Kleingärtner den Verbandsapparat mitfinanzieren, sodass hier und dort Stadtverbände aus dem BdG aussteigen. Neben konkreter juristischer Unterstützung verfügen die Bundes-, Landes- und Regionalverbände meist über ausgezeichnete Kontakte in die Politik und können dort Gefahren abwehren, bevor sie in den Vereinen überhaupt in Erscheinung treten. Dennoch gehen immer noch Kleingartenflächen an Verkehrs-, Gewerbe- und Wohnungsbauvorhaben verloren, auch unter den tränenden Augen der Verbände. Ohne die Verbände allerdings wären eine unschätzbare Zahl von existierenden Kleingartenanlagen schon längst verschwunden, insbesondere jene, die im Monopoly an der Schlossallee liegen. Doch nicht nur juristisch haben die Verbände eine große

Bedeutung. In Kongressen und Seminaren werden Funktions- und Würdenträger geschult – auch wenn die Würde nur darin besteht, ehrenamtlich einen Verein zu führen. Für die Kleingärtner selbst bietet der Verband kostenlose Schulungen. Weil nur die wenigsten Schrebergärtner mit einer gärtnerischen Vorbildung ihr Hobby antreten, rennen die meisten bei der Steuerung des Lebenszyklus ihres Gemüses anfangs ziellos ins Verderben. Neben dem prägenden Misserfolgs-Erlebnis sind daher Wissende in einem Verein unverzichtbar. Nach diesen Fachberaterschulungen wissen die Teilnehmer im Obstbaumschnitt, in der Kompostwirtschaft und in der Gemüsekultivierung gut Bescheid. Verständlicherweise werden die Vereine ständig angehalten, ihre Gärtner zu Fachberaterlehrgängen zu entsenden. Zu viel hat noch niemand gewusst und schließlich sichert das Kleingartenwesen sein Überleben in erster Linie mit dem Engagement der Ehrenamtlichen. Ohne Fachberaterausbildung ist ein Verein in der Regel nicht zu führen. Dazu muss man übrigens nicht männlichen Geschlechts sein. Dabei wäre allen diese Vermutung nicht zu verdenken. Das Kleingartenwesen ist organisatorisch nach wie vor fest in Männerhand. Nur im Bundesverband hat eine Dame die Geschäftsführung inne, und dem hessischen Landesverband steht eine Dame vor. Ansonsten schauen wir auf Männerköpfe, vorwiegend weiß, graumeliert oder spärlich behaart, mal sitzt eine weibliche Beisitzerin im erweiterten Vorstand, aber das ist schon selten. Berechtigterweise könnte man fragen: Warum soll es im Kleingartenwesen anders sein als in der freien Wirtschaft, wo es eines Weltfrauentags bedarf, um auf diese Schieflage aufmerksam zu machen und sich nur in Trippelschritten etwas ändert? Solange der Verband noch keinen Kleingartenfrauertag ausgerufen hat, ist darauf keine schlüssige Antwort zu geben.

Tausendmal vierhundert und zweimal sechshundert

Die größte und die kleinste Kleingartenanlage Deutschlands

Extreme haben ihren Reiz, sie zeigen Grenzen auf, von hier bis dort ist der Mensch in der Lage, dieses und jenes zu tun. Zu springen, Zahlenkombinationen auswendig zu lernen, in die Höhe zu bauen oder Kleingartenvereine zu organisieren. Helmut Tasche ist Rentner und das ist auch gut so. Als Vorstandsvorsitzender des Berliner Kleingartenvereins »Märchenland« setzt er über den Daumen gepeilt neun Stunden in der Woche für den Verein ein. Zu diesen 450 Jahresstunden kommen die ungezählten Stunden seiner Vereinskollegen, die wie er ehrenamtlich die größte zusammenhängende Kleingartenanlage in der Hand eines Vereins in Deutschland führen. Eine Anlage dieser Größe verlangt nach generalstabsmäßiger Organisation: fünf geschäftsführende Vorstände kümmern sich um die Außendarstellung des Vereins, um die Finanzen, die Schriftführung, die Leitung der Geschäftsstelle. Im erweiterten Vorstand sitzen die Leiter der Abteilungen Fachberatung, Kultur, Wasserversorgung und Gemeinschaftsarbeit. In elf Bereiche mit je zirka 100 Gärten ist die Anlage aufgeteilt und für jeden gibt es einen Ansprechpartner. Niemand hat jemals den Versuch unternommen und die Ehrenamtsstunden für das »Märchenland« gezählt. Immerhin beackern und bespielen über 2000 Menschen 1030 Parzellen. Eine Mitgliederversammlung ist aus Platzgründen nicht möglich, hier werden Delegierte auf eine Jahreshauptversammlung entsandt. Auf 45 Hektar des Ortsteils Weißensee gärtnerisch friedlich Märchenland-Parzellisten, liegen sich gelegentlich in den Haaren, es stehen Vereinsbeiträge aus, werden Gärten in neue Hände übergeben und vieles mehr. Ein Tagebuch von Helmut Tasche und seinen Mitstreitern würde ein dickes Buch füllen.

»Märchenland« ist ein wichtiges Naherholungsgebiet. An sonnigen Wochenenden sind mehrere tausend Menschen in

der Anlage, spazieren auf breiten Wanderwegen hindurch, die wie die schmaleren Erschließungswege Namen aus den Märchen von Grimm, Hauff und Andersen tragen. Für die Pflege der übergeordneten Wanderwege sind Stadtgärtner verantwortlich. Da sie ihre Zuständigkeit gerne auch mit Motorsäge und Freischneider zu Gehör bringen, sind sie bei den Mittagsruhe suchenden Gartenfreunden nicht immer gerne gesehen. Profis arbeiten eben lauter als Amateure. Ornithologen ist die Anlage sogar als Vogelschutzgebiet geläufig, denn immerhin fühlen sich hier 30 Vogelarten zu Hause. Säugetiere zieht es auch zuhau in die Anlage, aber die stehen von Ausnahmen abgesehen nicht so hoch in der Gunst der Gärtner.

Zu den besonderen Veranstaltungen im Ortsteil Weißensee gehört sicherlich das Märchenland-Sommerfest, wenn sich viele Gartenfreunde in märchenhafte Kostüme hüllen und durch die Anlage ziehen. Ein Anziehungspunkt der Gartenfreunde ist die »Märchenquelle«. Der kleine Laden hat für die Versorgung der Gartenfreunde mit den nötigsten Nahrungsmitteln eine Sondergenehmigung. Als Treffpunkt für Bier und Bulette zwischendurch ist er ebenso wichtig wie als Verkaufsstelle von Getränken, Nudeln und Erdnüssen für die eigene Laube. Helmut Tasche denkt gelegentlich an die Zeit vor 1990 zurück, die für den Verein eher die gute alte DDR-Zeit war. Es war mehr Gemeinschaft in der Anlage. Obst und Gemüse wurde zur Vermarktung gesammelt, die Äpfel zu Most verarbeitet, man konnte Baustoffe und Düngemittel kaufen, der Kontakt von Gartenfreund zu Gartenfreund war enger. Diese Zeit ist vorbei, nachtrauen gilt nicht, nur hoffen, dass sich immer wieder Interessenten für aufgegebene Gärten finden. Das wird in Berlin nicht leichter, aber Helmut Tasche und seine Leute bleiben optimistisch.

Der Verein »Märchenland« verfügt über die größte zusammenhängende Kolonie in Deutschland. Sie ist ein wichtiges Naherholungsgebiet in Berlin-Pankow.





Seinem Namen entsprechend sorgt der Verein dafür, dass alljährlich ein großer Festumzug stattfindet. Fantasievoll gebaute Wagen sind auf den Sommerfesten ebenso vertreten wie märchenhafte Kostümierungen.



Das 45 Hektar große »Märchenland« ist in ein öffentliches Wanderwege- netz eingebunden. Für Besucher und Kleingärtner ist die »Märchenquelle« eine zwar kleine, aber unverzichtbare Versorgungsstation.

Copyrighted material

Dieter und Monika, Heinz und Karin – die waren sich einig: Sie wollten einen Garten, der aber nicht leicht zu bekommen war, mitten in einer Stadt der damaligen DDR. Dieter und Monika Kautz, Heinz und Karin Wienold begannen ihr selbständiges Leben nach dem Krieg, bauten die DDR mit auf, bekamen in den sechziger Jahren ihre Kinder, denen sie frisches Obst und Gemüse bieten wollten. Dafür nahmen sie viel in Kauf – und Schaufeln in die Hand, fuhren mit Wasserkübeln auf der Schubkarre von ihrer Wohnung zu einer Abfallgrube an der Waldsachsener Straße in Meerane. Die Grube hatten sie vorher entrümpelt, den Boden umgegraben, einen Lattenzaun gesetzt. Mit dem Wasser, Kies und Zement rührten sie Beton für zwei Lauben an. Wasseranschluss gab es ebenso wenig wie Strom. Viel Schweiß ist geflossen, bevor die vier Erwachsenen mit ihren Kindern 1976 die beiden 600 Quadratmeter großen Gärten einweihen konnten. Dort gärtnerierten sie, bis die Wende kam, unter Obstbäumen, im selbst konstruierten Gewächshaus, auf jährlich verbesserter Gartenerde vor sich hin.

Nach der Wende konnten sie das Land nicht kaufen, für die Pacht aber verlangte die Stadt plötzlich ungleich mehr. So gründeten die beiden Familien einen Verein, traten dem Territorialverband Glauchau der Gartenfreunde bei und kamen damit in den Genuss einer bezahlbaren Pacht. Die Mindestzahl von sieben Vereinsmitgliedern erreichten sie mit ihren Kindern. Bis Ende 2008 war der Verein »Waldsachsener Weg« mit zwei Gärten zweifellos der kleinste Kleingartenverein der Republik. Dann gab Familie Wienold auf und Familie Kautz trat dem Verein gegenüber bei, um dem Vereinsrecht Genüge zu tun. Ihren Garten haben sie behalten. Längst spielen ihre Enkel dort, erleben ein grünes Zuhause mitten in Meerane, der kleinen Stadt bei Glauchau, dieser etwas größeren Stadt bei Zwickau. Wenn wir diese Anlage beiseite lassen, ist der Kleingartenverein »Am Vogelberg« im ostsächsischen Kamenz mit seinen fünf Parzellen der kleinste im Bund deutscher Gartenfreunde.

Der kleinste Kleingartenverein war bis vor Kurzem der »Waldsachsener Weg« im sächsischen Meerane. Zwei Familien machten eine ehemalige Abfallgrube urbar, bauten zwei Lauben und gründeten mit ihren Kindern einen Verein. Seit 2009 gehört die Anlage zu einem Verein gegenüber.





Die Gartenlaube, das architektonische Nichts

Lexika haben, wenn überhaupt, nur einen Zweizeiler übrig. Die Gartenlaube ist ein grob vernachlässigtes Bauwerk der Architekturgeschichte. Immerhin sind Lauben dank der Kleingärten über Deutschlands Städte verteilt wie Sommersprossen auf der Nase des Rotschopfs. In den Sommermonaten erreicht die Laube sogar die Wichtigkeit der Wohnung. Sie wird zum Lebensmittelpunkt – und im Lexikon zum weißen Fleck. Mit Ausnahme der Maximalmaße gibt es im deutschen Kleingartenrecht keine weiteren Bestimmungen. So wurde die Laube zum Objekt nicht einzudämmender Bau- und Bastelfantasie, Farbe und Form, Material und Detailschmuck wechseln von Parzelle zu Parzelle. Möglicherweise erschwert die Vielfalt eine lexikontaugliche Begriffsbestimmung – oder aber der Grund liegt woanders. Die Gartenlaube ist im architektonischen Sinn kein rechtes Bauwerk und im künstlerischen Sinn kein schöpferischer Akt. Das ist gemein, denn viele Schrebergärtner lassen höchstes schöpferisches Potenzial erkennen. Umsonst, das Lexikon mag die Gartenlaube nicht.

Schönheit mit Pyramidendach

Eine Laube unter Denkmalschutz

Wenden wir uns einer kniffligen Frage zu: Was ist schön? Und: Gibt es auch im Kleingarten wirklich Schönes? Die Natur ist über den Schönheitsbegriff erhaben, und so begießt dem, der durch Deutschlands Kleingartenlandschaft reist, viel Naturschönes – Kunstschoenes zugegebenermaßen weniger. Unverkennbar spürt der Kleingärtner zwar einen Drang zum Kunstschaffen, aber es will nicht so recht klappen mit dem zweifelsfrei Schönen von Menschenhand im Schreberland. Vor allem die Laube wird häufig zum Objekt baukünstlerischen Schaffens. Allerhand Kurioses, bisweilen Schnuckliges, manchmal auch Grauenhaftes präsentiert sich da. Das nach Schönheit suchende Auge ging meist leer aus. Einmal allerdings wurde es fündig, es fand etwas zweifelsfrei Schönes in Laubengestalt. Es ist eine der wenigen Klein-

gartenlauben, die es in den Rang eines geschützten Bau- denkmals geschafft hat. Sie steht im Hannoveraner Stadtteil Herrenhausen, die prächtigen Herrenhäuser Gärten sind in fünf Gehminuten zu erreichen, der Berggarten ist der direkte Nachbar der 1912 eingerichteten Kleingartenanlage »Berggarten«. Lehrer, Fotografen, Kaufleute waren damals unter den Kleingärtnern, die Gärten waren der Zufluchtsort des Erholung suchenden Mittelstandes, vergleichsweise hoch war der Zieranteil der Gärten. Ästhetik spielte hier immer schon eine größere Rolle als in den Anlagen der Arbeiterquartiere.

Hubert Rettich und Burkhardt Weinges nennen ein Vor- zeigestück wunderschöner Laubenarchitektur ihr Eigen, seit sie den Garten 1978 von einer gewissen Frau Pauli



Links: Zwei große Fenster schließen die Türe rechts und links ein, zwei Bänke darunter unterstreichen die Symmetrie, die weiße Farbe die schlichte Harmonie. Diese Laube in Hannover ist mehr als nur Zweckbau.

Rechts: In der Kleingartenanlage »Berggarten« war von jeher Ästhetik wichtig. Diese Laube erinnert besonders deutlich daran. Sie wurde aus einem Privat- garten gerettet, zerlegt und in der Gartenkolonie wieder aufgebaut.

Copyrighted material



übernahmen. Frau Pauli war die Tochter des Kirchenmalers Herkenhoff, dem kraft Sondergenehmigung eine Steinlaube gestattet war, anstatt der sonst vorgeschriebenen Holzlaube. Die Laube hatte allerdings ein Vorleben in einem städtischen Garten. Sie gehörte zu einem Wohnhaus und musste einem Neubau weichen, wurde daher in ihre Einzelteile zerlegt und in der Kleingartenanlage wieder aufgebaut. Aus welcher Zeit die Laube tatsächlich stammt, ist nicht ganz sicher. Denkmalpfleger Rettich sieht in den schweren rhombenförmigen Bodenplatten Zeugen der Biedermeierzeit, also aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Architektur mit den großen Fenstern, dem um zwei Stufen erhöhten Bodenniveau, dem geschmackvoll ausgestatteten Innenraum lässt erkennen, dass der Eigentümer hier nicht seine Geräte und Sämereien lagerte. Der Pavillon war von gartenromantischer Sehnsucht getrieben als Zierde erbaut. Er entstammt einer Zeit, in der die Schönheitsnorm in Kunst und Architektur noch nicht ins Wanken geraten war. Kubismus, Expressionismus, klassische Moderne, all das war fern, die Verklammerung von Kunst und Schönheit



war noch da, auch zu sehen in der Kleinarchitektur des Gartens. So scheint diese Gartenlaube über jeden Schönheitszweifel erhaben zu sein, sie verströmt ein Höchstmaß an Anmut, Würde und Unversehrtheit. In dieser Laube steckt Liebe zum Detail, reife Überlegung zu den Proportionen, viel Arbeit in der Innendekoration, Geschmack für die Materialien vom Türknauf bis zu den Außenbänken. Wir stehen vor dieser Laube und wir bemerken ein Bedürfnis nach Schönheit im historischen Sinn. Heute wollen Baumärkte mit aller Macht den Schönheitsbegriff prägen – im Angesicht dieser Laube werden wir erinnert, dass es so weit nie kommen darf. Das quadratische Grundmaß von 4x4 Metern und das Pyramidendach, die Ausfächerung im »Welfengelb« Herrenhausens, die großen Fenster mit Schlagläden und die freundlichen Farben des Innenraums – all das bringt uns das zu Bewusstsein. Der praktische Erwägungen bevorzugende Gärtnercharakter wird die Frage stellen, wo denn das Gartengerät seinen Platz hat: in einem kleinen Extra-Schuppen. Andere werden auf den kritischen Stadtgartendirektor Hans Schiller verweisen, der in den fünfziger Jahren eine Kolonie aus diesem Laubentyp als »Kaffeemühlenbebauung« und das Kaffeemühlendach als reinste Zierde und nicht nutzbar geißelte. Kaffeemühlenoptik und reine Zierde scheinen als Kritikpunkte heute nicht mehr wirklich überzeugend.

Der Vereinsvorstand ist mit der Gartennutzung, die mehr auf Zier- als auf Nutzgarten setzt, nicht ganz einverstanden. Die Pächter durften sich mehrfach die Frage gefallen lassen, warum sie den alten Kram nicht schon längst abgerissen hätten. Oh ja, Kleingärtner können durchaus geschmacklos sein. Nur wenn Besucher am Tag des Gartens vor allem vor dieser Parzelle stehen bleiben und sich vom Anblick der Laube kaum lösen können, kommen sie zur Besinnung. Dann berichtet der Vorstand stolz über die Geschichte der Laube, des Gartens, der Kleingartenanlage. So ist das mit wirklicher Schönheit – sie kann verwirren.

Rechts: Mit der Innenraumgestaltung beweisen die Laubeninhaber, dass man sich in altem Gemäuer zeitlos einrichten kann. Die Laube dient dem Aufenthalt, die Gartengeräte sind in einem angebauten Schuppen untergebracht.

Linke Seite: Denkmalpfleger Hubert Rettich achtet mit fachmännischem Blick darauf, den Originalzustand der Laube zu erhalten. Ratschläge von Gartenfreunden, sie abzureißen und neu zu bauen, schlug er verständlicherweise in den Wind.



Ein völlig neues Gartengefühl

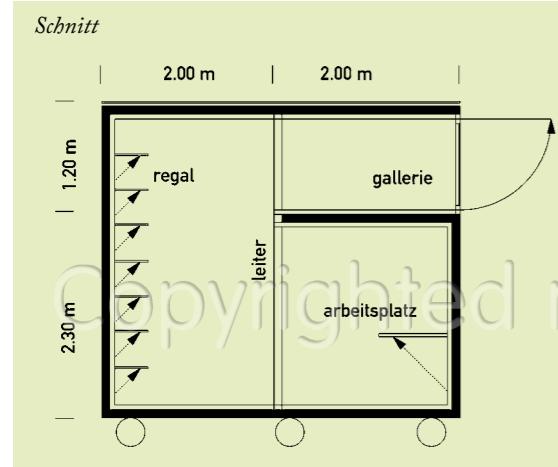
Moderne Gartenlauben

Zur einfallsreichsten Bauherrenspezies in Deutschland gehören mit Sicherheit die selbst erwählten Laubenbauer in den Kleingartenanlagen. Seit jeher konkurrierten hier Geschmack mit Geometrie, Optimismus mit statischen Regeln und zu allen Zeiten auch Armut mit Anspruch. Nicht zufällig gehörte nach dem Ersten Weltkrieg die Redensart »Wer Gott vertraut und Bretter klaut, der hat 'ne billige Laube« zum wohlfeilen Sprachgebrauch. Diese Mischung von Fähigkeiten, Gefühlslagen und architektonisch Notwendigem ließ in über 150 Jahren Kleingartengeschichte eine höchst erstaunliche baukünstlerische Vielfalt auf gut 20 Quadratmeter Grundfläche und 3 Metern Höhe sprudeln. Jede Epoche brachte neue Typen hervor, die mit der Historie brachen. Sie läuteten eine neue Zeit ein, gaben einem frischen Lebensgefühl und der Abkehr vom alten Mief eine gemauerte oder genagelte Gestalt. In der heutigen Zeit soll die Spießigkeit dran glauben. Viel akademisches

Jungvolk drängt in den Hochschulstädten den Kleingärten zu und die wollen sich lösen von Schnörkel, Wellblech und Wagenraddeko.

Als Katalysator für neue Entwicklungen sind Gartenschauen bekannt, auch für das Kleingartenwesen. In München-Riem beispielsweise ließ man den Architektur-Professor Matthias Sieveke mit Studenten drei neuartige Laubentypen entwickeln, die zur Bundesgartenschau 2005 offiziell eingeweiht wurden und ein grandioses Medienecho ernteten. Mit der »Öko-«, »Nutzgarten-« und »Wellness-Laube« in einer naturnah ausgestatteten Anlage fühlten sich vor allem junge Familien angesprochen, die sonst einen großen Bogen um den Kleingarten gemacht hatten. Die Wände in warmen Tönen oder in sägerauem Lärchenholz, Flach- statt Satteldach, der Nutzgartentyp mehr multifunktional, die Wellness-Laube mit Holzterrasse und einer Gartengestaltung nach Feng Shui. Auf der Landesgartenschau in Bingen ging man leider nicht so konsequent vor und mischte nachgemachte Baumarktromantik mit der neu entwickelten Laube der damaligen Architekturstudentin Julia Lüling. Bei ihr siegte der 90-Grad-Winkel, die Außenwände waren mit horizontalen Latten streng gegliedert, verschiebbare Wände flexibilisierten die Nutzung.

Immer häufiger ist von einem Generationswechsel in der Kleingartenszene die Rede. Wo sich das moderne Lebensgefühl einen Kleingarten wünscht, gibt es zwangsläufig auch eine Nachfrage nach der Architektur, die dieses Lebensgefühl ausdrückt. So haben sich junge Architekturbüros auf mehr Witz und weniger Ernst, auf mehr Schlichtheit und weniger Arabeske konzentriert. Leichtigkeit und Flexibilität zählen in den neuen Entwürfen mehr als Schwere und geerdete Statik. Das Architekturbüro »Hütten & Paläste« aus Berlin etwa richtet sich mit seinen drei Laubentypen



Copyrighted material

Unten und linke Seite: Nicht nur, aber auch als Kleingartenlaube kann der so genannte Zusatzraum des Architekturbüros »Exilhæuser« dienen. Für Gartengeräte muss ein Anbau angesetzt werden.



»MiLa MiniLaube«, »CaLa ChamäleonLaube« und »DuLa DurchLaube« an die neue Generation. »DuLa« etwa zeigt genau, was die jungen Kleingärtner wollen: Luftigkeit und Weite – daher sind zwei Wände vollständig zu öffnen, Schränke bieten Stauraum für alles Nötige, Wände auch Abstellmöglichkeiten, Durchreichen sind integriert, unterm Dach kann man eine Isomatte ausrollen. Das bayrische Architektenteam »Exilhaeuser« entwickelte den so genannten Zusatzraum. Nicht nur, aber auch als Gartenlaube. Ständig

fehle es an einem Raum für Gäste und die Kinder, mal wünsche man sich ein Bürozimmer oder eine Werkstatt, so die Architekten. Der Zusatzraum 4x2 Meter und ist 3,5 Meter hoch. Eine umlaufende Holzschale und Stahlstreben bilden die Tragkonstruktion, Fassadenelemente und farbiges Kunststoffglas die Hülle. Tisch und Regale sind nützlich und praktisch, weil sie sich in der Enge wegklappen lassen. Halle, Arbeits- und Schlafräum auf 8 Quadratmetern werden komplett angeliefert und sind in zwei Stunden

aufgebaut, mit Holzterrasse zu beiden Seiten. Das zielt auf die jung-dynamischen Gärtnner, für die Zeit zählt. Der Zusatzraum fokussiert vor allem auf ein Phänomen der modernen Zivilisation: er ist wieder abzubauen und kann mit umziehen. Das mag den Kleingartenverbänden wie schrille Musik in den Ohren klingen, aber durch Ohrenzuhalten ändert sich die Musik leider nicht. Diese neue Entwicklung ist noch nicht am Ende. Vielleicht hat sie gerade erst begonnen.



Rechts oben: Die multifunktionale DuLa-Laube der Architekten »Hütten & Paläste« bietet auf kleiner Grundfläche einen hellen Aufenthaltsraum, Stauraum unter dem Dach und einen Geräteraum.

Rechts Mitte: Die »Wellness-Laube« in München-Riem wurde neben zwei anderen Laubentypen mit der Bundesgartenschau 2005 eingeweiht. Große Fenster, eine überdachte Terrasse und ein schlichtes Design sprachen junge Menschen an.

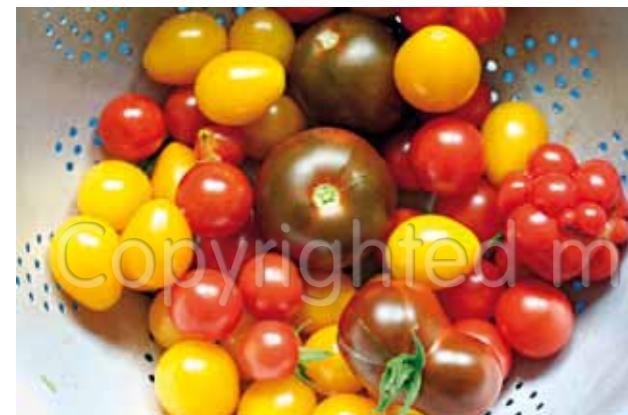
Rechts unten: Einen Wettbewerb zur Laubengestaltung für die Landesgartenschau in Bingen gewann die damalige Studentin Julia Lüling. Auch hier dominieren klare Linien und ein bei Bedarf großzügig zu öffnender Innenraum.

Linke Seite: Einen Gebäudetyp auf der Bundesgartenschau in München nannte man »Öko-Laube«. Nicht nur mutige Farbkombinationen, auch die eigenwillige Form gaben Anlass zu lebhaften Diskussionen.



Es ist viel zu lesen vom Artensterben in den Zeiten von Intensivlandwirtschaft, ungebremstem Siedlungsbau und Klimawandel. Besonders in Deutschland fehlt es zusehends an Nischen, in denen unliebsame, unattraktive, vielleicht auch nur unmoderne Pflanzen wachsen können, von, mit, unter oder auf denen Tiere leben. Gärten werden für den Artenschutz immer bedeutsamer und Kleingärten ganz besonders. In welchem Hausgarten macht es sich noch eine Kaninchenfamilie gemütlich, wo ist der Igel ein häufiger Gast? Gern schmetterlingt der Admiral durch die Kolonie, denn er lebt von Brennesseln, die in den zahllosen Gerümpelecken der Schrebergärtner anzutreffen sind, im gepflegten Hausgarten dagegen kaum. Diese Ecken mit zerbrochenen Tontöpfen, gelagerten Stützpfählen, Betonplatten oder Bastmatten haben einen verkannten ökologischen Wert, ebenso die vernachlässigte Kompostmiete, der 2 Meter breite Streifen hinter der Laube, wo niemand hinsieht – außer die Feldmaus, der Iltis, die Heckenbraunel-

le. Im Hausgarten sucht man diese Ecken meist vergebens und folglich auch die Tiere. Aber Kleingärten sind nicht nur ökologische Nischen für das bedrohte Wilde in unserem aufgeräumten Land. Kleingärtner sichern daneben kulturelle Werte, vielfach ohne sich dessen bewusst zu sein. Der Bundesverband der Gartenfreunde hat sich an einem Forschungsprojekt beteiligt mit dem sperrigen Titel: »Erfassung, Dokumentation und Bewertung genetischer Ressourcen von Zierpflanzen zum Aufbau eines dezentralen Genbank-Netzwerkes.« Auslöser dieser Untersuchung war die Erkenntnis, dass nicht nur Naturpflanzen aussterben, sondern auch gezüchtete Pflanzen. Von zirka 1000 einheimischen Apfelsorten stehen 980 an der Schwelle zum Vergessenwerden. Anders als die meisten Hausgartenbesitzer ist der Schrebergärtner tatsächlich ein Gärtner. Er veredelt Obstbäume, Kohl lässt er auswachsen, um die Samen zu ernten, der eine züchtet selbst Iris, der andere testet alte Kartoffelsorten. Vielfach bleibt der



Links: Kleingärtner kultivieren Tomatensorten, die der kommerzielle Obst- und Gemüseanbau nicht auf den Markt bringt. Viele Sorten verbreiten sich durch Tausch unter den Gärtnern.

Rechte Seite: Wildwuchs wie auf dieser Parzelle findet man im Kleingartenwesen immer häufiger. Pflanzen und Tieren bieten sich Lebensräume, die sie im kleinen Hausgarten nicht finden.



UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Stefan Leppert

Paradies mit Laube

Das Buch über Deutschlands Schrebergärten

Gebundenes Buch, Pappband mit Schutzumschlag, 160 Seiten,
19,5 x 21,0 cm

ISBN: 978-3-421-03689-6

DVA Architektur

Erscheinungstermin: August 2009

Vom Glück auf der gepachteten Parzelle

Weit über eine Million Deutsche bewirtschaften einen Kleingarten. Sie nennen sich Gartenfreunde, lieben ihre gepachtete Parzelle über alles und kämpfen seit Jahrzehnten gegen einen zweifelhaften Ruf an – den des Spießers mit der Giftspritze und des kleinkarierten Vereinsmeiers. Dieses Buch beweist: Kleingärtner kann jeder sein, Kleingärten sind die vielfältigsten grünen Lungen unserer Städte, Kleingartenvereine soziale Institutionen mitten in der Gesellschaft. Der Autor blickt in die Vergangenheit des Kleingartenwesens, hat sich in das gegenwärtige Leben der Gartenfreunde in und vor allem neben der Laube gewagt und stellt eine Prognose für die Zukunft der Gartenfreunde, informativ und unterhaltsam gleichermaßen.

- Schrebergärten erfreuen sich wachsender Beliebtheit
- Eine inspirierende Geschichte des Schrebergartens
- Eine unterhaltende Annäherung an ein blühendes Phänomen
- Ein reich bebildertes Buch für alle Kleingärtner und die, die sich bisher keinen Kleingarten zugetraut haben

 **Der Titel im Katalog**